

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 28. September 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Nro. 39.

Die Jugendfreunde.

Novelle von Hermann Horst.

Vor etwa dreißig Jahren studirten auf einer deutschen Universität zwei Jugendfreunde, geboren in einer und derselben Stadt, und beinahe von gleichem Alter. — Falk, der Jurist, war reich; Kempf, der Theolog, so arm als möglich. Beider Eltern waren verstorben, und des Letzteren Umstände nun um so trauriger, da er nicht einmal Vettern und Basen von einigem Einfluß hatte, und deshalb nur ein sehr karges Stipendium zu erwerben vermochte. Ein guter Mensch, wie er war, hatte er keine andere Angelegenheit, als Tag und Nacht mit Sorgen für die Zukunft seinen theologischen Studien obzuliegen, Alles ausschließend, das nicht unmittelbar auf ein zu hoffendes Prediger-Amt hinwies. Falk dagegen, ein Student in vollem Behagen, hatte einen vorzüglichen Hang zu den mathematischen Wissenschaften; er trieb die Jurisprudenz nicht stark, sondern beschäftigte sich meist mit der höheren Arithmetik und der Geometrie; nebenher sah er in allen Wissenschaften sich etwas um. Auch er war gutmüthig; wäre er schon Herr über sein bedeutendes Vermögen gewesen, so würde er gewiß seinen Jugendfreund sehr unterstützt haben; aber laut dem Testamente seines Vaters erhielt er zwar hinreichend für sein gutes Auskommen, doch nicht so viel, um einem Andern noch etwas Ansehnliches davon mittheilen zu können. — Indessen wenn ihm Kempf auf dem Wege zu seinem Pfennigs-Tisch begegnete, und Falk in das vom Lernen, Wachen und Hungern bleiche Gesicht sah, packte er ihn oft rasch unter den Arm und nahm ihn mit in sein stottes Speisehaus, wo schon die Nase des armen Theologen sich regalarnte, ehe er noch an's Essen kam.

Falk's Vater hatte ihm seinen letzten Willen verordnet, daß sein Sohn für mündig erkannt werden solle, sobald er seine Studien absolvirt habe, und die desfalls nöthigen Vorkehrungen bei seiner Obrigkeit getroffen. Obgleich nun der Sohn sich der Rechtsgelehrtheit nicht sehr besleißigt hatte, fand er doch Mittel, sich mit einem ganz vortrefflichen Zeugniß zu versehen. — Bei seinem Scheiden von der Universität

gab er einen fidelen Abschied; ein sehr vollständiges Gabel-Frühstück und Champagner in Ueberfluß stand für Alle, die kamen, in Bereitschaft, und der Abgang wurde stets ersetzt. Kempf hatte das Glück, bei seinem Besuch den Freund Falk eben allein zu finden; in Gegenwart Anderer würde er sich genirt haben, von den kostbaren Victualien viel zu nehmen: — so aber war er freier und sein Jugendfreund setzte ihm hauptsächlich mit dem Champagner so lebhaft zu, daß er in eine etwas heitere Stimmung kam. „Sieh' her, Bruder-Herz!“ rief Falk auf eine Karte der westlichen Hemisphäre zeigend; kennst Du das Land, wo kräft'ge Freiheit blüht?“ — „Du deutest auf Amerika!“ erwiderte Kempf. — „Ja auf Nord-Amerika!“ rief Falk begeistert; „Dahin will ich zieh'n! — Ich gehe jetzt nach Hause“, fuhr er rasch fort; „hole mein Vermögen, komme noch einmal — wegen einer gewissen Gelegenheit — hierher, und dann geht's nach Hamburg — zu Schiffe — und fort in die neue Welt. Die alte, Bruder-Herz, ist so ausgemessen, und gleichsam Ellenweise verkauft, daß ich für meinen Hang zur Geometrie im Großen hier gar keine Beschäftigung finde.“ — „Mach' keine dummen Streiche!“ sagte lächelnd Kempf, vom Champagner etwas ermutigt. „Du brauchst keine Geometrie; Du hast Vermögen — Ach!“ — rief er tragikomisch aus — „konn' ich leben ohne Theologie; arbeiten wollt' ich gern!“ — Falk lachte laut. — „Ich soll keine dummen Streiche machen?“ rief er; „was sind denn das für Streiche, wenn einer sich wie ein Hund plagt, um etwas zu lernen, das ihm selber nicht gefällt? Nein, da schau mich an! Ich sollte Jura studiren, um einmal in meiner Arbeitsstube, oder in einem Amt, all' das alberne Zeug anzuhören, das Einem da mit großer Ernsthaftigkeit erzählt wird? Nein hoch lebe die Mathematik! die einzig wahre Wissenschaft! Ich will Landmesser in Nord-Amerika werden; ich würde sagen Feldmesser, aber die Felder sind da wohl noch dünn gesäet! Landmesser von Geschicklichkeit sind dort gesuchte Leute, wie ich sicher weiß!“ — „Wenn das gefährliche Seefahren nicht wäre“ — sagte Kempf, nachdem er ein volles Glas Champagner geleert — „so hätte ich wohl Lust umzusatteln; denn ich glaube

schwerlich, daß ich zu Hause ein gesuchter Mann werde!“ — „Das laß' bleiben!“ sagte Falk rasch; „Du bist verdorben für die Mathematik. Du glaubst Alles, was Einer sagt, der Mantel und Kragen anhat; bei uns Mathematikern gilt das nicht; selbst unser Patriarch Euklid muß sich nachrechnen lassen, ehe wir ihm Glauben schenken; — der steht dann aber auch fest gegen alle Ketzerei, und wir nehmen ihn wahrscheinlich einst von hier mit, als eines von den Gütern, wovon ihr Theologen, unbekannter Weise, behauptet, daß sie weder Motten noch Rost fressen.“ — „Mach' nur“, sagte Kempf, vom Champagner lustig; „daß Dich unterwegs nicht die Fische mit all Deiner Weisheit verschlucken!“ — „Da haben wir's!“ rief Falk laut lachend; „Du hältst ein Schiff für ein Ding, das so à la merci des vents et des flots dahin treibt! Wärest Du ein Mathematiker, so wäre Dir bekannt, wie sicher die Hand des Steuermanns eine so große Maschine durch den Ocean dahinführt. Unglücksfälle abgerechnet, gibt's nichts, das sicherer wäre!“ — „Ja, aber Unglücksfälle“, sagte Kempf, indem er ein frisch gefülltes Glas ergriff, „die bringst Du nicht in Rechnung!“ — „Wozu soll ich mich mit Unvermeidlichkeiten in Gedanken plagen!? Doch wenn Du willst, so werd' ich mir einmal lebhaft vorstellen, Du würdest bald ein recht angesehen Herr Stadtpfarrer; gingst in Wind und Wetter zu den Kranken, die Dich rufen ließen, aber — unter tausend Fällen einen angenommen — einer Deiner geizigsten Beichtkinder hätte, consequenter Weise, seinen baufälligen Schornstein nicht ausbessern lassen, und der siele Dir, im Vorübergehen, auf den Kopf?“ — Kempf schwieg und schlürfte an seinem Glase. — „Du hast freilich den Trost“, fuhr Falk lächelnd fort, „nicht von Fischen gefressen zu werden, denn man braucht Deinen Leichnam noch zu einem Beerdigungs-Pomp; auch greift der Geizhals vielleicht sich an, und läßt auf seinen neuen Schornstein eine Märtyrerkrone nebst der Jahrszahl auswendig darauf malen. Sieh', Bruder-Hez, so steht's mit Deiner Sicherheit; auf dem Schiff aber ist Alles gut und fest gemacht, und wir wissen auch ziemlich, wie es unter uns im Grund des Meeres aussieht!“ — „Ich möchte nur einmal so ein Seeschiff sehen!“ sagte Kempf lebhaft. — „Topp! Bruder, das sollst Du!“ rief Falk; „wie lange bleibst Du noch, um hier mit Deinem Gewäsch fertig zu seyn?“ — „Ich kann alle Tage abgehen!“ sagte Kempf, indem er sein Glas leerte. — „Gut“, sprach Falk; „wenn ich zurückkomme, nehm' ich auf meine Kosten Dich mit nach Hamburg, da magst Du eine Seestadt und Schiffe genug sehen; ich zahle Alles, auch Deine Rückreise.“

Kempf ließ sich das gern gefallen, und als eben Falk's Aufwärterin, ein schönes junges Mädchen, in's Zimmer trat, sagte er: „Was sagen sie denn dazu, Jettchen, daß wir unsern Freund nun bald verlieren?“ — Jettchen zuckte lächelnd die Schultern und trug die leeren Champagner-Flaschen fort. — „Bruder-Hez“, sagte Kempf benebelt; ich kann mich auf die Universitäts-Mädchen gar nicht verstehen; immer glaubt ich bei dieser eine große Anhänglichkeit an dich zu bemerken, aber es heißt bei ihr auch: ist's der nicht,

so ist's ein Anderer!“ — „Das kommt noch“, meinte Falk; „Du wirst Dein blaues Wunder sehen, wie die weinen wird, wenn ich fort bin.“ — „Hör“, entgegnete Kempf wankend; „wenn's so ist, wär mir's doch nicht so einerlei an Deiner Stelle; das Mädchen ist zwar arm, aber sehr brav und von guter Herkunft!“ — „Was bist Du für ein närrischer Kerl!“ rief Falk lustig; „Bravheit, diese Quadratwurzel alles Guten, diese incommensurable Größe, ist schon hinreichend für einen Mathematiker; Dein Herkunftswesen ist purer theologischer Pleonasmus. Bekümmere Dich nicht um Henriette; packe Dich von hinnen, und mache Dich bereit, in Zeit von vier Wochen mit mir nach Hamburg zu reisen. Jetzt leb' wohl, denn in einer Stunde will ich schon unterwegs seyn!“ — Die Freunde umarmten sich, und schieden auf baldiges Wiedersehen.

Zum ersten Mal in seinem Leben war Kempf mit einem Champagner-Rausch nach Hause gegangen. Er warf sich auf sein Bett, ohne sich auszukleiden; aber nicht ohne einige Augenblicke daran zu denken, wie er wohl am hellen, lichten Vormittage über die Straße gewandert seyn möge. — Immer seine künftige Amtswürde im Sinne habend, war er, trotz dem merklichen Uebergewicht seines Kopfs, beflissen, in verpendikulärer Körperhaltung eine gerade Direktionslinie der längeren krummen vorzuziehen. Er hatte jeden Begegnenden scharf in's Auge gefaßt, um objektive, gleichsam im Spiegel, gewahr zu werden, ob sein mühsam steuerndes Subjekt wohl einen ziemlich ordentlichen Cours halte.

Bald war der flüchtige Rausch ausgeschlafen, und Kempf trat sein mageres, prosaisches Leben wieder an; doch jetzt von der ihn sehr anregenden Perspektive auf die Reise nach Hamburg merklich erheitert. — Auch hatte sein Freund Falk, durch die bloße Mittheilung seiner weitausehenden Projekte, ihn — er wußte selbst nicht wie — etwas gehoben. Er saß nicht mehr so geduckt und gedrückt hinter seinen theologischen Heften, sondern machte seinen Rücken etwas grader; und wenn der Wind, zum offenen, einzigen Fenster seines Dachstübchens hereinwehend, mit dem Vorbang lustig spielte, so witterte er schon Seelust und glaubte Segel um sich flattern zu sehen. — Mittags, wenn er in's Refektorium seiner Minoriten-Ordensbrüder ging, und an die Göttertafel voll Rüben und Heeringe sich setzte, dachte er oft, mit einer gewissen Selbstbehaglichkeit sich umsehend, wie wohl schwerlich einer unter seinen Tischgenossen sey, der in kurzem eine Seestadt, Ost- und Westindienfahrer, und wohl gar das Meer zu sehen das Glück habe.

Nach Ablauf von vier Wochen hatte auch Kempf sein Studium beschlossen, und privatisirte bereits einige Tage in Erwartung von Falk's Ankunft. Er ging in das Haus, wo sein Freund gewohnt hatte, um bei Jungfer Jettchen sich zu erkundigen, ob noch keine Nachricht da sey; aber er vernahm, daß Jettchen schon vor vierzehn Tagen ihren Dienst traurig verlassen, und zu einer Base an einen entfernten Ort gezogen sey. — „Sagt' ichs nicht?“ sprach Kempf zu sich selbst, indem

er nach seiner Wohnung ging; „das arme Mädchen! — Falk ist reich; er hätte ihr doch etwas Ansehnliches schenken sollen!“ — Unter diesen und ähnlichen Gedanken kam er an die Thür seines Dachstübchens; erstaunt fand er einen Brief daran geklebt: „An den Studiosus Theologiae Kempf, franco u. s. w.“ Er löste ihn sorgsam von der noch ganz frischen Oblate, womit der Briefträger ihn an diese Burschen-Pforte gebettet, trat hastig in sein Kämmerlein, erbrach, laß, schaute um sich her, und vor seinen trunkenen Blicken erweiterte sich zusehends die Dachkammer zu einem weiten, leichten Empiraem. Falk schrieb ihm: „Armer theologischer, lieber Freund! hier eine Anweisung auf fünfzig Thaler; erhebe sie und eile mäßig nach Hamburg, wo Du mich entweder im Einbeck'schen Hause, oder am Bord der Dreifaltigkeit von New-York antriffst. Ich war — gewisser Umstände wegen — genöthigt, einen andern Weg zu nehmen. Dein Freund erwartet Dich zu Wasser oder zu Land. Adieu!“

„Fünfzig Thaler!“ rief der erstaunte Kempf, und rannte sofort zu dem Kaufmann, auf den die Anweisung lautete, empfing das Geld, und dankte so herzlich für die Zahlung, als wenn er sie von dem Bezogenen geschenkt bekommen hätte. Sogleich packte er seine wenigen Habseligkeiten, die zum größeren Theil aus Büchern bestanden, ein, und begab sich auf die Reise.

Die Wirth, bei denen Kempf einkehrte, hatten keinen übeln Gast an ihm; Alles lobte er, und fand es weit über seine gewöhnliche Art zu leben hinaus. Nur kamen ihm auch die Rechnungen der Wirth, je mehr er sich dem Norden näherte, immer größer vor, und obgleich er sehr behutsam zehrte, mußte er doch zuweilen für seine Mahlzeit so viel bezahlen, daß er dafür in der Universitätsstadt eine ganze Woche den besten Tisch hätte frequentiren können. Aber die Wirthsleute waren überall so zuvorkommend höflich und dienstfertig, daß er ihnen demohngeachtet kein unfreundliches Gesicht zeigen konnte.

So kam nun Kempf in Harburg an, und bestieg mit vielen andern Passagieren, unter denen auch eine dicke Engländerin sich befand, den sogenannten Post-Eber, ein sehr großes offenes Boot, mit hohem Mast und einem braunroth angestrichenen Segel, in dessen Grund viele Waarenballen und Fässer lagen, und wo nun noch die Equipage der Passagiere hinzu kam. Von einem Bord zum andern waren starke Bretter gelegt, und die Reisenden setzten sich so darauf, daß ihre Koffer ihnen als Fußbänke dienten. — Anfänglich schienen dem aufmerksamen Kempf Wind und Segel von geringer Wirkung; als aber einer der Bootsknechte, auf dem schmalen Bord hinflaurend, mehrere Schaufeln voll Eibwasser in das trockene Segel, das bei dem schwachen Winde nicht recht ziehen wollte, hinaufwarf, begann das dichter und schwerer gewordene Segel etwas mehr zu ziehen. Das hinaufgeschleuderte Wasser fiel zum Theil auf die Köpfe der Reise-Gesellschaft zurück, und Kempf, der den Zweck nicht begriff, schaute ob der Keckheit des Bootsknechtes, sich verwundernd um; beruhigte sich aber, als er die Engländerin, unter der

Traufe, ihr Gespräch mit einem Nachbar ganz gelassen fortsetzen sah. — Als sie nun auf die große Elbe kamen, wo der Wind freier das Segel packte, und Mast und Schiff so auf die Seite bog, daß der erschrockene Candidat ganz bequem mit der rechten Hand etwas Schaum von den Wellen hätte abschöpfen können, da bekam er doch großen Respekt vor Wind und Segel. — Seine Augen suchten nach Trost in der ihm gefährlich dünkenden Lage; sie erreichten eben die Engländerin, die, auf demselben Brette an dem andern Bord, um ein halbes Stockwerk höher in der Luft saß, und, auf ihre modeste englische Weise, sich mit ihrem Nachbar unbesorgen unterhielt. — Nun sah er gar, wie ein sehr kleines Boot, auf dessen Hintertheil eine schöne rothe Flagge wehte, mit den Hamburgischen drei weißen Thürmen geschmückt, zwischen den, auf den Wellen tanzenden Tonnen, die das Fahrwasser bezeichnen, mit einer vollen Ladung gepußter Damen hinsegelte; und so gewann er mehr Vertrauen auf sein größeres Schiff, zumal da der Post-Eber indeß, ohne daß er es bemerkte, umlegte, und er nun die Höhe, die Engländerin aber nahe an's Wasser kam.

Jetzt, da sie, zwischen zwei Landspitzen durchsegelnd, die beiden Städte Hamburg und Altona an dem noch fernen Ufer vor sich liegen sahen, vergaß Kempf auf eine Weile Alles, was er sonst in seinem Leben schon gesehen hatte, bei diesem großartigen, prächtigen Anblick; er konnte sich nicht satt sehen an dem Schauspiel, das die oft pfeilschnell vorüber segelnden Schiffe ihm gewährten, und an dem Wald von Masten am Ufer beider Städte, dem sie nun immer näher kamen. Endlich liefen sie in den Hafen ein, wo Kempf nicht wenig staunte über die kolossalen Schiffe, an denen sie nun ganz nahe vorüber fuhren. Sie stiegen an der Treppe des Baumhauses an's Land, wo sich sogleich für seinen Koffer ein Träger fand, der ihn auch nach dem Einbeck'schen Hause hinwies. — Dort angekommen, fragte er gleich den Gastwirth, ob sein Freund Falk hier sey; vernahm aber, daß derselbe bereits seit acht Tagen an Bord sich befinde. — „Wie?“ rief der Candidat betroffen; „so will ich gleich hin in's Schiff, damit ich ihn noch sehe, ehe er abreist.“ — Der Wirth lächelte und sprach: „Sie haben nicht nöthig zu eilen; denn bei dem Wind, den wir jetzt haben, kann das Schiff nicht segeln; auch ist es schon zu spät am Abend, das Schiff liegt draußen, und der Hafen wird, ehe Sie hinkommen, geschlossen seyn. Herr Falk“, fuhr er fort, „hat wahrscheinlich sich einstweilen an seine Kajüte gewöhnen wollen, sonst konnte er wohl noch hier im Hause bleiben, wo er es viel bequemer gehabt hätte; indeß kommt er jeden Tag an's Land, und auch hierher, um sich nach Ihnen zu erkundigen.“ — „So!“ rief Kempf voll Freude: „es ist ein herrlicher Junge!“ — „Der Herr Falk“, entgegnete der Wirth mit ehrfurchtsvollem Ernst, „sind ein sehr großmüthiger reicher Herr; denken Sie, er gab jedem meiner Leute einen Louisd'or Trinkgeld, obgleich seine Rechnung, für die kurze Zeit seines Aufenthaltes bei mir, über sechshundert Mark sich belief.“ — Der Candidat konnte kaum einen Schrei des Schreckens unterdrücken; er folgte

ganz verdußt dem Kellner auf sein Zimmer, nachdem er die ehrerbietige Verbeugung des Wirths mit einem verlegenen Bückling erwidert hatte.

Die prächtige Einrichtung seines Zimmers, als da waren: seidene Bett- und Fenster-Vorhänge, Kanapee und Stühle mit seidnen Kissen u. s. w., setzte ihn noch mehr in Angst; von seinen fünfzig Thalern hatte er nicht viele mehr, und wie leicht konnte der Wind sich drehen!? — Wenn nun sein Freund diese Nacht fortsegelte, wie wollte er hier bezahlen, wo seine ganze Baarschaft vielleicht für ein Nachtlager nicht hinreichte? — an splendides Trinkgeld und Rückreise gar nicht zu gedenken. — Zudem ging's ganz besmäßig bei ihm zu; ohne daß er mit einem Laut etwas verlangte, brachte der Kellner eine halbe Flasche Madera und Zwieback mit Butter und Sardellen; ein hübsches Hausmädchen trug zwei silberne Leuchter mit brennenden Wachlichtern in's Zimmer, und zugleich präsentirte sich ein Lohndiener, mit einer wahren Chevaliers-Physiognomie, der seine Kleider zum Ausklopfen begehrte. Kämpf ließ Alles mit sich machen, Alles nehmen, gab her, was man wollte und redete kein Wort; woran er gewiß sehr gescheidt that. Er hätte freilich den Wirth zu sich rufen lassen, und demselben über seine Verhältnisse klaren Wein einschenken können; aber, wie surchsam auch in vielen Dingen, war Kämpf doch einer von den Menschen, die sehr ungern zu solchen Eröffnungen schreiten, und bei nur etwas tröstlicher Aussicht, ein über ihnen hängendes, drohendes Gewölk still und fest anschauen, in der Erwartung, daß bald heiterer Sonnenschein ihren Lebenstag wieder aufhelle. Als er allein war, rief er vor allen Dingen aus: „O du mein altes Dachstübchen! ein König wär' ich da mit den Thalern gewesen, wovon der traurige Rest noch in meiner Tasche ist!“ — Er öffnete schnell ein Fenster, und ob er gleich weder über Ost noch West hier im geringsten sich orientiren konnte, so hingte er doch sein Taschentuch, an den Reisestock geknüpft, in die enge Straße hinaus, um die Beständigkeit des Windes zu erforschen. Eines der Wachlichter hatte er längst gelöscht, um so viel als möglich seine Zechen in Schranken zu halten; nun nöthigte ihn sein Appetit, einen der Zwiebacke zu verzehren; die Sardellen reizten zum Trinken und so fing er auch an, dem Madera zuzusprechen; dieser vermehrte wieder seine Eglust, und so befriedigte er, wechselsweise, beides, bis nichts mehr vorhanden war. So, restaurirt, sah er etwas beherzter über sein Verhältniß hinaus; anfänglich hatte er sich vorgenommen, nicht zu Bette zu gehen, sondern bei der geringsten Aenderung des Windes, es komme wie es wolle, hinaus zu seinem Freunde zu eilen; da aber der Nachtwächter nun die Mitternacht ausrief, und hinzusetzte: „Nordwest!“ so sagte der Candidat für sich: „Das ist ja eine herrliche Einrichtung hier! — der Nachtwächter ruft den Wind aus!“ — Noch einmal sah er nach seiner ausgehängten Flagge, die eben so wehte wie früher. — „Das ist also Nordwest“, sagte er; und dabei kann Falk nicht abreisen; jetzt leg' ich mich zu Bette und höre auf den Nachtwächter.“ — Er nahm sofort sein Tuch herein, und legte, nachdem er sein Zimmer verriegelt hatte, sich

zur Ruhe. Aber seine Ermüdung und der gewohnte, ihm ungewohnte Madera gewann es über seine Sorgsamkeit; — nur im Traum hörte er noch mehrmals „Nordwest“ rufen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein neues Hochzeit-Lied.

Mel. Willkommen, schöner froher Tag.

Die Hochzeit ist ein echtes Fest —
Sie bindet fest für's Leben;
Und wer nun fest ist, muß den Rest
Schnell allem Losen geben.
Das, liebes Pärchen, merkt Ihr Euch,
Und seyd hübsch von solidem Zeug —
Die Eh' will kluge Leute!

Da darf der Mann nicht mehr wie sonst
Nach Kaffeehäusern flühen;
Er muß als trautes Ebgespoust
Bei seinem Weibchen sitzen;
Für Billardspiel, Champagner-Kausch,
Erhält er ein Gespräch zum Tausch,
Von Ehen'ung, Wäsch' und Scheuern!

Die Frau darf nicht am Fensterlein
Weitum nach Moden blicken;
Sie schauet hübsch in's Haus hinein,
Beim Kochen, Nähen, Stricken;
Sie trennt ein Kleid von ehedem,
Und stichelt daraus ganz bequem
Sechs Plittchen für die Kleinen.

Der Mann muß von dem Bräutigam
Nicht allzuviel verlieren,
Und schillet ihm im Zorn der Kamm,
Den Zorn nur maltrairiren.
Gewiß, der Ehe-Candidat
Weiß stets zur Milde guten Rath,
Will inn'rer Sprudel brausen!

Die Frau — selbst bei des Mannes Schuld —
Zerbricht des Trozes Fesseln,
Ihr ziemen Demuth und Geduld,
Nicht Worte gleich den Messeln.
Ein altes Wörtlein guter Art.
Man gebet einem um den Bart,
Kann nur für Männer passen!

Wenn Zweie sich entgegensteh'n,
Ist's Eheband von Eisen,
Doch, wenn sie traut zusammengeh'n,
Als höchster Werth zu preisen!
Drum treu' in Lieb' entschlossen mag
Zum silbernen und gold'nen Tag
Der heut'ge Tag Euch stärken!